Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 2 (1989)

Artikel: "Obwohl dieses Heu recht wertvoll ist" : Bergheuen : eine weitgehend aufgegebene Nutzungsform

Autor: Künzler, Gertrud / Bernegger, Heini / Reich, Hans Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

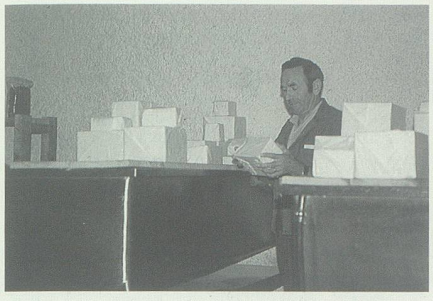
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Im Unterschied zum Käse, der zum grösseren Teil bis zur Alpabfahrt auf der Alp gelagert und gepflegt wird, wird das Schmalz (Butter) während des Sommers laufend vorbezogen, so dass am Molkentag lediglich noch die Produktion der letzten Alptage verteilt werden muss.

Vorbei sind die Zeiten, als die Molken noch im Räf zu Tal getragen wurden. Dank der weit vorangetriebenen Erschliessung insbesondere der Kuhalpen erfolgt der Abtransport heute motorisiert.

damit eine vollkommene Gerinnung zu ermöglichen) folgt das eigentliche Brechen mit der «Harfe» und die weitere Zerkleinerung des Käsestoffes bis zur richtigen Korngrösse. Nach dem Nachwärmen, mit dem eine weitere Molkenausscheidung und grössere Festigkeit der Bruchkörper angestrebt wird, und dem Ausrühren (weitere Molkenausscheidung) wird der am Kessiboden liegende Käse nach kurzem Setzen mit Tuch und Bögli ausgezogen. Abschliessend legt man die Käsemasse in das Järb (runde Holzform) ein und presst die Schotte aus. Tagsüber muss der Käse noch mehrmals «gekehrt» und die nassen Tücher müssen mit trockenen ausgewechselt werden. Bevor man den Käse in den Käsekeller trägt, wird er noch während etwa einer Stunde ohne Tucheinlage gepresst. Nach längstens 12 Stunden Austrocknung folgt die Behandlung im Salzbad. Damit wird ein vollständiges «Abstehen» zum Zweck der Lagerfähigkeit erreicht.

Der Qualitätsverbesserung dienen auch einige Ratschläge Schällibaums betreffend die Butterfabrikation in der Alpsennerei. Hier wurde schon viel erreicht dank guter Entfernung der Buttermilch durch Waschen, der Aufarbeitung und Aufbewahrung in dunklen Kellern und dem Einschlagen des Produktes in Pergamentpapier.

Am Schluss meiner «Wanderung» durch die Alpsennerei angelangt, wünsche ich allen Lesern recht herzhaft «en Guete!»

Literatur

Alpinspektion 1890: *Bericht über die Inspektion von Alpen im Kanton St.Gallen im Sommer 1890.* Hg. Kantonale Landwirtschaftliche Gesellschaft. St.Gallen 1890.

F. Fuchs u. a. *700 Jahre Appenzeller Käse.* Hg. Geschäftsstelle für Appenzeller Käse. 0. 0. 1982.

A. G. Roth, *Aus der Geschichte des Emmentalerkäses.* Burgdorf 1966.

Schällibaum 1937: U. Schällibaum, *Der Alpkäser.* Frauenfeld 1937.

Sommer 1965: P. Sommer, *Schweizer Käse macht Schweizer Geschichte.* Hg. Schweizerische Käseunion AG Bern 1965.

Wartmann 1882: H. Wartmann, *Urkundenbuch der Abtei St.Gallen,* Bd. 3. St.Gallen 1882.

Bilder

Hans Jakob Reich, Salez (1988).

«Obwohl dieses Heu recht wertvoll ist»

Bergheuen – eine weitgehend aufgegebene Nutzungsform

Gertrud Künzler, Grabs, Heini Bernegger, Sax, Hans Jakob Reich, Salez

Bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts wurde an den steilen, ausgesetzten Hängen des Alvier- und Alpsteingebietes in grösserem Umfang Bergheu gewonnen und zu Tal gebracht. Eine Handvoll Bergheu ersetze einen grossen «Arvel» (Armvoll) Talheu, hiess es. Trotzdem wurde die Nutzung der Bergheuplätze schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr aufgegeben. Die infolge der fortgeschrittenen Melioration der Rheinebene verbesserten Produktionsbedingungen für die landwirtschaftlichen Talbetriebe, aber auch die wachsenden Beschäftigungsmöglichkeiten in anderen Erwerbszweigen, hielten die Bergheuer zunehmend von ihrer mühsamen und nicht ungefährlichen Tätigkeit ab.

Die «Schweizerische Alpstatistik» von 1896 beziffert die Wildheufläche des Bezirks Werdenberg auf 139,6 ha. Im 1966 herausgegebenen «Schweizerischen Alpkataster, Kanton St. Gallen» lesen wir: «Die Wildheunutzung, die sich [im ganzen Kantonsgebiet] einst über viele 100 ha erstreckt hat, ist heute auf eine Fläche von weniger als 50 ha zusammengeschrumpft. Obwohl dieses Heu recht wertvoll ist und zur Erweiterung der Futterbasis gut gebraucht werden könnte, lohnt sich dessen Gewinnung nicht mehr, weil die Arbeitskräfte zu teuer geworden sind oder überhaupt nicht mehr zur Verfügung stehen.»

In gegenüber früher sehr bescheidenem Umfang wird auf einigen wenigen Werdenberger Alpen heute noch Heu gewonnen. So zum Beispiel am Frümsnerfirst; das hier eingebrachte Heu dient auf der Frümsneralp als Futterreserve für Schlechtwetterperioden. Aus Garnast (Grabs) wird seit 1981 sogar wieder Heu zu Tal gebracht und dort verkauft. Die wesentlichen Elemente der einstigen Bergheunutzung sind jedoch verschwunden, nämlich deren existentielle Notwendigkeit für die Heuer und die öffentliche Versteigerung der Heuplätze durch die Alpbesitzer.

Das Bergheuen scheint eine vorwiegend notgedrungene, alpwirtschaftlich eher zweitrangige Tätigkeit gewesen zu sein. Johann Rudolf Steinmüller geht in seiner «Beschreibung der schweizerischen Al-

Bergheuer bei ihrer Arbeit am Frümsnerfirst (Ende der zwanziger Jahre). Von rechts: Jakob Hanselmann, 1907, (beim «Anfassen» des Heus zu einer Tragburde), Hansjakob Hanselmann, 1881–1951, Alfred Hanselmann, 1911–1975.

pen- und Landwirthschaft» von 1804 jedenfalls nur am Rande darauf ein. Zur «Saxeralp» vermerkt er: «Im Schaafberg werden 60 bis 100 Schaafe gesommert, auch hat hier jeder das Recht Wildheu einzusammeln.» Und das «Dörfchen Frömmsen» besitze «auch einen Schaafberg, auf dem man Wildheu einsammelt.»[1] Tatsächlich dürfte die jeweilige wirtschaftliche Lage für den Bedarf an Bergheu bestimmend gewesen sein. Zumindest für unser Jahrhundert bezeugen dies die Gantprotokolle der Ortsgemeinde Sax: In den schlechten dreissiger Jahren waren ihre Heuberge besonders begehrt. Dennoch fielen die für die Heuplätze bezahlten Preise gegenüber den «goldenen» zwanziger Jahren beträchtlich, und die Nachgebote mussten von einem Franken auf fünfzig Rappen reduziert werden.[2] Aber auch so müssen noch Probleme bezüglich der Zahlungsfähigkeit der Ersteigerer bestanden haben. Ein Hinweis darauf findet sich in den Bedingungen zur von der Ortsgemeinde Frümsen am 1. Mai 1937 gehaltenen Versteigerung: «Gantbeträge bis und mit Fr. 20.– sind bar zu bezahlen. Höhere dagegen durch annehmbare Bürgschaft sicherzustellen und bis Martini laufenden Jahres an den Ortskassier einzuzahlen. Der Bürge haftet mit Selbstzahlerpflicht, bis der Betrag gänzlich getilgt ist.»

Die grössten Heuberge

Die ausgedehntesten Heuberge des Bezirks finden sich an der südlich ausgerichteten Alpsteinflanke ob Gams, Sax und Frümsen. Landschaftlich besonders markant sind jene, die von den Gamser Alpen Loch, Abendweid und Gadöl bis zum Gätterifirst, zum Mutschen und zu den Kreuzbergen ansteigen. Die Saxer Heuberge werden in den «hinteren» und den

1 J. R. Steinmüller, *Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft,* Bd. 2. Winterthur 1804; Nachdruck Buchs 1987. Vgl. dazu in diesem Buch N. Kessler, *Die Alpen im 19. und 20. Jahrhundert.*

2 Protokolle der Pachtversteigerungen der Ortsgemeinde Sax von 1928 bis 1939.

3 Gemäss Versteigerungsprotokoll vom 19. Juli 1955 waren die Saxer Heuberge in folgende Heuplätze unterteilt:
Äusserer Heuberg: Tschingel, Hinter dem Kobel/Druessenegg, Kehrplatz/hintere und äussere Furgga, Mutschenkengel/Hübsch-, Buech- und Kleinegg, Äussere Wand und Wandscheren, Hintere Wand und Köpf, Rässegg und Steinmad, Steinmadeggli, Grossbuechegg, Kleinbuechegg und Schwizerkopf, Heutal/Köpf und Platten, Mittleres und Äusseres Heutal, Kleinheutal, Heutal/Köpf und Burst, Hinter dem Kobel (unter dem Weg), Hinter dem Kobel (ob dem Weg)/Platten und Eggli, Kobelsess, Kobelschlatt, Kobelwald, Obere Metzg, Metzg/Schochenplatz/Standeneggli, Acker.
Hinterer Heuberg: Glattmad, Breitegg (ob dem Weg), Hochegg (ob dem Weg), Gächschlatt, Standen, Nesslenbodenegg (unter dem Weg), Nesslenbodenegg (ob dem Weg), Fuchsbett, Vordere Wis, Niderköpf/Holenkopf und Wändlizug, Äusseres Gäch, Hinteres Gäch, Wiegen und Druessen, Hintere Wis, Ausserbrunnen, Hinterbrunnen, Ahornbrunnen, Nesslenboden (ausser dem Weg), Nesslenboden (hinter dem Weg), Weisstannenzug, Nesslenloch, Nesseneggli, Nesslenkengel, Stigsatz, Stig (untere Abteilung), Stig (obere Abteilung), Planggwisli (untere Abteilung), Planggwisli (obere Abteilung), Unter dem Hinterloch, Hocheggzug, Hocheggzug (untere Abteilung), Hocheggzug (äussere Abteilung), Breitegg (dem Kengel entlang), Untere Buchegg, Joggenschlatt, Kuhweid, Läuizug, Dreitannenkopf.

4 Im Gantprotokoll vom 1. Mai 1937 sind folgende «Schlätte» aufgeführt, für die die Ortsgemeinde Frümsen insgesamt 313 Franken löste: Häzersrüti, Tschingel, Unter dem Tschingel, Unterplatten, Wissenberg, Läuischlatt, Haselstöck, Hinterläui-

Auf einem Schlittenplatz am Frümsnerberg. Von links: Arnold Hanselmann (Bots Noldi), 1917, Peter Hanselmann, 1923, Hansjakob Hanselmann, 1881–1951, Jakob Hanselmann, 1907, Hans Ostermeier, 1925. Aufnahme um 1940.

boden, Ausserplangg, Gächplangg, Kleeböden, Geissplatten, Bällisplangg, Ruheneggli, Schwammwald, Langegg, Kurzegg, Rüti, Gelenkopf, Obergängliegg, Untergängliegg, Schneeplattengutsch, Äusseres Schneeplattenloch, Hinteres Schneeplattenloch, Äussere Schneeplatten, Horchschlatt, Äussere Erlen, Hintere Erlen, Erlenzug, Äussere Kühplatten, Hintere Kühplatten, Oberer Krummenzug, Unterer Krummenzug, Gradzug, Äussere Löri, Hintere Löri, Bettli, Kehr, Äusseres Rässeggli, Hinteres Rässeggli, Langentannen, Kappenbühel, Äusseres Kappenloch, Hinteres Kappenloch, Michelszug, Plattenzug, Wildburg, Legg und Platten, Faulplatten, Stöfeli und Stumpen, Ruheneggli, Kurz- und Langegg, Ahorn, Kogenloch, Ruhenschlatt, Hinterzug, Wiswand.

Das Überqueren des Breitläuibachs war mit den schwerbeladenen Schlitten besonders mühsam. Wenn immer möglich halfen sich die Heuer dabei gegenseitig. Im Vordergrund Jakob Hanselmann, 1907, dahinter Hansjakob Hanselmann, 1881–1951, Peter Hanselmann, 1923, und Arnold Hanselmann, 1917. Aufnahme um 1940.

«äusseren» Heuberg unterteilt. Der äussere grenzt in der Runse zwischen dem achten Kreuzberg und dem Mutschen an die Gamser Heuberge und zieht sich dem Felsfuss der Kreuzberge entlang bis hinunter zu den Alpweiden der Saxer Unteralp. Er war aufgeteilt in 22 Heuplätze oder «Schlätt»; einer davon, der sogenannte «Acker», befindet sich direkt unter der höchsten Felswand des Alpsteins, der Südwand des zweiten Kreuzberges. Der hintere Heuberg mit 38 Heuplätzen erstreckt sich über die Hänge nördlich der Saxer Unteralp und reicht bis zu den Felsbändern des Amboss und des Hochhus, ansteigend bis zum Grat, der die Grenze zum Kanton Appenzell I.Rh. bildet.[3] Der Frümsner Heuberg schliesslich befindet sich über der Frümsner Alp am Frümsner- oder Stauberenfirst, wo man laut dem Versteigerungsprotokoll von 1937 57 Berg- und Firstschlätte zählte.[4]

Jeweils zwei Tragburden zu je rund 60 kg wurden auf einen Schlitten gebunden. Das um 1928 aufgenommene Bild zeigt die Frümsner Jakob Hanselmann, 1907, (links) und Alfred Hanselmann, 1911–1975.

Aus den Erinnerungen ehemaliger Bergheuer

Die nachfolgenden Aufzeichnungen geben wieder, was uns Frümsner und Saxer, die selber noch ins Bergheu gegangen sind, erzählt haben.

Ausrüstung und Arbeitsvorgänge

Ende Juli oder Anfang August, nachdem im Tal die Heuernte eingebracht war, machten sich die Bergheuer bei guten Wetterzeichen jeweils zwischen zwei und vier Uhr in der Früh schwerbeladen auf den Weg in die Heuberge. Zu ihrer Ausrüstung gehörten:

– Sense («Bergsegis») mit zugespitztem Worb (damit die Sense beim Wetzen im steilen Gelände nicht wegrutschen konnte).
– Dengelhammer und Dengelbisse (letztere wurde zum Dengeln der Sense in ein Loch oder einen Spalt im Fels geschlagen).
– Wetzstein und Futterfass.
– Gabel und Rechen.
– Heunetze, geknüpft aus rund 140 m Hanfseil (weil die dazu nötigen Seile für manch einen zu teuer waren, behalf man sich häufig auch mit Lumpen und Schnüren; solche Netze seien dann aber oft zu wenig stark gewesen); oder Heuseile, das heisst, Doppelseile mit «Spoer» (Verschlagholz).
– Hornschlitten und «Redig» (Zweiradkarren, der unter den Schlitten geschoben werden konnte).
– Fusseisen, später auch Triconi-Schuhe.

Mit dem Mähen wurde bei Tagesanbruch begonnen, da im taunassen Gras die Sense am besten schnitt. Gemäht wurde quer zum Hang; an sehr steilen Hängen wurde das Gras ruckweise «abpägget» (abgeschnitten) und mit der Sense verworfen. Die Fussgelenke hätten vom langen, schrägen Gehen im Hang oftmals gewaltig geschmerzt, und mit den Fusseisen an den Schuhen habe jeder Schritt wohlüberlegt gemacht werden müssen. Vor allem beim Wetzen war man um sicheren Stand froh, deshalb verwendete man Sensen mit zugespitztem Worb. Wegen der im Gras nicht sichtbaren Steine musste die Sense während eines Tages mehrmals gedengelt werden, was zusammen mit dem Anbringen der Dengelbisse vom Bergheuer ganz spezielle Fertigkeit verlangte.

Nach dem Mähen wurde das Heu «gworbet» (ausgebreitet), und wenn es dürr genug war, zu Maden oder «Höcken» (Haufen) zusammengerecht. Zu dürr werden durfte es allerdings nicht, weil es sonst

beim Transport ins Tal (vor allem beim Hinunterlassen mittels Laufburden) «verbrosmet» (zerkrümelt) wäre. Wenn immer möglich, wurde versucht, das Heu noch am selben Tag ins Tal zu bringen. Am Frümsnerberg fasste man das Heu dazu mit «Sporenseilen» zu Tragburden von etwa 60 kg zusammen, die dann zu den Schlittenplätzen ob der Alp hinuntergetragen wurden. Von dort schlittete man sie zu jeweils zwei Burden auf einem Hornschlitten durch den Wald bis an den Hangfuss, wo der Schlitten auf einen Redig geschoben und darauf festgebunden wurde, so dass man das Heu das letzte Wegstück bis nach Hause fahren konnte. Einmal seien, so ist es noch manchem Frümsner in Erinnerung, 36 Schlitten hintereinander ins Tal gebracht worden. Allein Bots Noldi (Arnold Hanselmann aus Frümsen, der seit vielen Jahren auf der Frümsner Hinteralp hirtet) brachte in einem besonders schönen Sommer 30 Schlitten mit je zwei Burden ins Tal, das heisst, rund 3600 kg Heu; sonst seien es im Durchschnitt um die zehn Schlitten gewesen.

Für das «Anfassen» des Heus zu einer Tragburde ging man wie folgt vor: Die «Spoer» (das Verschlagholz) wurde an geeigneter, nicht allzu steiler Stelle in den Hang gesteckt und das daran befestigte Doppelseil hangabwärts so ausgebreitet, dass der Abstand zwischen den beiden Seilteilen in der Seilmitte, wo später das Heu darauf zu liegen kam, etwa 30 cm betrug. «Arvel» um «Arvel» wurde das Heu nun mittels Rechen quer auf die Seile gelegt, bis die Burde dem Heuer schwer genug schien. Dann zog er das Verschlagholz aus dem Boden und legte es mit den daran befestigten Seilen von oben her aufs Heu. Danach schlug er die hangabwärts liegenden Seilenden hoch, hängte sie am Verschlagholz ein, stemmte mit den Knien von unten gegen die Burde und band diese nach kräftigem Anziehen der Seile mit einem doppelten «Lätsch» fest zusammen. Nachdem das Seil am Verschlagholz verknotet war, wurde die Burde hangaufwärts eine halbe Drehung hochgerollt. Der Heuer lehnte sich nun von unten her rückwärts so darauf, dass er über die Schultern die im beschriebenen Abstand von 30 cm verlaufenden Seile fassen und sich die Burde mit Schwung auf den Rücken rollen konnte. Stand er fest auf den Beinen, schüttelte er sich die Last möglichst hoch ins Genick und trug

Saxer Bergheuer präparieren oberhalb der Roslenalp eine Laufburde. Von links: Gottfried Heeb, 1932, Christian Müller, 1921, Hans Düsel, 1938. Aufnahme 1954.

sie so durch das meist steile und schwierige Gelände zum Schlittenplatz.

In den Saxer und Gamser Heubergen wurden meistens «Tröeler» (Laufburden) gemacht. Dazu breitete man das Heunetz, seine längere Seite hangabwärts gerichtet, an einer möglichst flachen Stelle aus und schichtete das Heu darauf auf. Danach schlug man den oberen Netzteil über den Heuhaufen und verband die beiden schmalen Seiten miteinander. Diese Verbindungsstelle bezeichnete man als «Muullugge» (Mundlücke). Die so entstandene Rolle musste nun um 90 Grad gedreht werden, so dass die eine der beiden verbleibenden Öffnungen («Füdle») talwärts, die andere bergwärts zeigte. Nachdem die untere verschlossen war, wurde die obere, bevor auch sie verknüpft werden konnte, mit zusätzlichem Heu vollgestopft, bis die Burde möglichst rund und fest war. Eine solche Laufburde wog 120 bis 150 kg. Damit sie auf ihrem Weg über Hänge und Felsen kein zu hohes Tempo erreichte und keinen Schaden nahm, befestigten die Heuer zur Bremsung häufig «Druessenescht» (Äste der Alpenerle) am Netz; je nachdem wie hoch oben die «Tröeler» losgelassen wurden, band man sechs oder vier Äste an. Verboten war gemäss den Gantbestimmungen das Anbringen von jungen Fichten; man habe sie dann halt manchmal auf der Appenzellerseite geholt. Umgekehrt ebenfalls.

Wurde der «Tröeler» in den «Chengel» (Runse) gestossen, rief der Heuer zur Warnung der anderen laut: «Chengel frei!» Wenn die Burden hängenblieben, musste man sie lösen und weiterschupfen. Auch mussten sie auf ihrem Weg ins Tal wiederholt fester gebunden werden, weil das Heu durch das harte Aufschlagen im Gelände immer fester zusammengepresst wurde und die Bindung sich dadurch lokkerte. Unter ständigem Stossen und Schupfen versuchte man, mit den Burden möglichst bis ins Dorf zu gelangen, je nach Standort des Stalles verlud man sie unten am Berg auch auf Schlitten.

Die Verpflegung am Berg

Die «Choscht» (das Essen) der Bergheuer war denkbar einfach. Erst in den fünfziger Jahren habe das Geld gereicht für Brot, Eier, Käse, Speck, Würste und Dörrobst. Vorher galt eine Büchse «Schmalz-Ribel» als das beste; den Kaffee dazu kochte man sich in einer auf der Alp deponierten Pfanne. Die wenigen Quellen in den Heubergen wurden sorgfältig instand gehalten, denn der Durst war in den der Sonne ausgesetzten Hängen immer gross und frisches Wasser deshalb sehr geschätzt. In ganz trockenen Sommern musste das Wasser allerdings von weit her zu den Heuplätzen getragen werden. Besonders schlaue Heuer hätten eine Ziege mitgenommen und auf dem Heuplatz «gschtumpet» (an einem Pflock festgebunden); so war nach Bedarf Milch verfügbar, ohne dass die Traglast noch grösser wurde. Most oder Bier wurden nicht getrunken – das wäre zu gefährlich gewesen. Manchmal, wenn es das Pech wollte, seien eine Ribelbüchse oder ein Brötli vor den Augen der hungrigen Heuer den steilen Berg hinuntergerollt. An Fettleibigkeit jedenfalls hätte keiner gelitten – im Gegenteil, vor allem in den jungen Jahren seien die knurrenden Mägen kaum zu beruhigen gewesen.

Eine nicht ungefährliche Tätigkeit

Am meisten Respekt hatten die Bergheuer vor dem «Ins-Heu-Geraten», dem Ausgleiten auf dürrem Heu, – einmal im Rutschen, gab es in den steilen Hängen kaum noch Rettung. Grösste Vorsicht verlangte das Gehen mit den Fusseisen, da sich diese leicht in den Hosenstössen

verfangen und den Heuer zu Fall bringen konnten. Gefürchtet war auch Steinschlag, der zu gefährlichen Situationen führen konnte; den herabsausenden Steinen besonders ausgesetzt waren die Heuer in den Runsen, wenn sie die Laufburden zu Tal beförderten. Ebenfalls mit Gefahren verbunden war der Transport mit den Schlitten. Manch einer ist dabei unter die Ladung geraten, wurde mitgeschleift und verletzt. Angst und Unruhe bereiteten – nicht zuletzt bei den Angehörigen im Tal – die oftmals aufkommenden schweren Gewitter. Bei solchen Unwettern kam es zudem vor, dass das Heu vom Hagel zerschlagen, vom Wasser fortgeschwemmt oder von Sturmwinden in alle Himmelsrichtungen verblasen wurde, was für manchen einen kaum zu verkraftenden Verlust bedeuten konnte, zumal es meist an Geld fehlte, um Heu kaufen zu können. Ungern – oder zumindest mit gemischten Gefühlen – ging man ins Bergheu, wenn in der Nähe «Chograppe» (Kolkraben) oder «Twigge» (Käuzchen) riefen: sie verhiessen angeblich nichts Gutes.

Eine «Nebenbeschäftigung» der Bergheuer
Eine andere nicht besonders geschätzte «Gefahr» seien die Wildhüter gewesen. Mit verschmitztem Lächeln erzählen ehemalige Bergheuer, es seien eben auch «Tröeler» und Burden mit Hörnern und Beinen vom Berg gebracht worden. Deshalb seien Heuplätze mit Wildwechseln gerne zu höheren Preisen ergantet worden, und Heuer, die noch etwas vor die Flinte haben wollten, hätten sich jeweils besonders früh auf den Weg ins Heu gemacht. Wenn dann am Berg Schüsse gefallen seien, habe es manchmal geheissen, die «chogen Appezeller» hätten wieder in aller Frühe gewildert. Willkommene Geräuschkulissen, um den Stutzerknall zu vertuschen, seien das Elfuhrläuten oder das Geläute bei Beerdigungen gewesen. Ohne dabei Konkretes zu verraten, berichten alte Heuer mit leuchtenden Augen von den vergangenen Wildererzeiten. Wer sich vorstellen kann, was es einem Familienvater in jenen mageren Jahren bedeutet haben muss, wenn er nebst dem Bergheu ab und zu auch etwas für den Familientisch nach Hause bringen konnte, wird Verständnis haben für diese allein durch die Not bedingte Art der Selbstversorgung. Auch wenn sie zur Folge hatte, dass die Gemsen früher nicht so alt geworden seien wie heute – wie der 1982 im Alter von 103 Jahren in Frümsen verstorbene Fridli Tinner, der bis ins Alter von 82 Jahren leidenschaftlicher Bergheuer war, einmal sagte.

Bilder
Zur Verfügung gestellt von: Arnold Hanselmann, Frümsen, Christian Müller, Sax, und Jakob Tinner, Frümsen.

Erinnerungen eines Grabser Geissmelkerbuben

Hans Schäpper, Grabs

Man schrieb das Jahr 1935, als ich im Alter von 13 Jahren von meinem Vater dazu bestimmt wurde, während des Sommers auf einer Alp die Geissen zu melken und die Milch täglich ins Tal zu tragen. Ich will's nicht verschweigen, es war eine harte Zeit. Der lange Weg war jeden Tag zweimal zurückzulegen, morgens hinunter und abends hinauf, und dazwischen musste, ausser in den Sommerferien, erst noch die Schule besucht werden. Ob Sonnenschein oder Regen, ob man wollte oder nicht: der Auftrag musste erfüllt sein, da half keine Ausrede.
Mich verschlug es auf die Alp Naus, die Alp der seltenen Blumen. Mein Geissmelkerkamerad auf der gleichen Wegstrecke war Heiri Eggenberger, Metzgerlis Heiri von der Werden. Die ersten 14 Tage verblieben wir gemeinsam in der Untersässhütte, wo die beiden Sennen, der Walchen Teäb (Matthäus Gantenbein) und der Plank Bartli (Bartholomäus Eggenberger) das Regime führten. Der Plank Bartli war ein stiller, ruhiger Mann. Er liess uns Geissbuben in Ruhe und schänzte[1] nicht dauernd etwas an wie der Teäb, für den wir Wasser holen und zum Feuer schauen mussten.
Kurz nach drei Uhr war jeweils Tagwache; der Teäb riss uns brutal aus dem Schlaf. Er war um diese Zeit bereits auf den Beinen und rührte im Kessi die Milch für den Sauerkäse zu einer klumpigen, weissen Masse, um diese danach in die Holzform einzufüllen. Noch verschlafen, stolperten Heiri und ich zum Brunnen, tauchten den Kopf ins kalte Wasser und wuschen uns mit blossen Händen. Dabei endlich richtig wach geworden, melkten wir anschliessend die Geissen, zogen dann die Schuhe an, hoben das Milchtänsli auf den Rücken und machten uns auf den Weg. Zunächst ging's den holprigen Muttelbergweg hinunter und hinaus durch den Bachboden zur Höhi, wo wir noch so gerne einem Fuhrwerk aufgesessen wären. Aber daraus wurde meistens nichts, also mussten wir auf steiniger Strasse hinunter zum Rogghalm und von dort über Stock und Stein steil durch die Rick hinab dem Dorf Grabs zu. Für den Weg brauchten wir etwa drei Stunden, und das mit dem Milchtänsli auf dem Rücken, gefüllt mit 12 bis 15 Litern Milch. Kaum war die Last zu Hause abgelegt, kam die Mutter mit dem Waschblätz und frischer Wäsche, und sogleich ging es im Eiltempo weiter zur Schule, die damals schon um halb acht Uhr begann. Man kann sich denken, wie unkonzentriert so ein Geissmelkerbub im Unterricht war.

Ferienzeit im Obersäss

Nach der Untersässzeit bei den beiden Sennen wurde ins gut eine halbe Wegstunde höher gelegene Obersess gezügelt. Hier war ich dem Abendweidhüttli zugeteilt, wo der Galtlighirt Steinacker Hans

1 mundartl. *oo"schänze* für 'beauftragen, anweisen, befehlen'.